

VON KNUT HENKEL

„Als wir das Lager endlich erreicht hatten, bot sich uns ein Bild des Grauens. Berge von Leichen fanden wir vor, mehr als siebentausend ausgezerrte KZ-Häftlinge und viele Tausend Kriegsgefangene. Die versuchten in dem Chaos zu retten, was zu retten war“, erinnert sich Dr. Hans Engel. Der 98-jährige Militärarzt gehörte zu den ersten, die das Kriegsgefangenenlager Sandbostel am 29. April 1945 betraten. Die britischen Truppen waren so entsetzt über die verheerenden Zustände, dass sie das Kriegsgefangenenlager fortan Klein Belsen nannten. „In Anlehnung an das KZ Bergen Belsen. Das wurde ebenfalls von britischen Truppen befreit“, erklärt der Mediziner.

Hans Engel, ein Rentner aus London, ist in Hamburg aufgewachsen. Am Bismarck-Gymnasium in Eimsbüttel machte er 1935 sein Abitur. Danach musste der Sohn jüdischer Eltern als „Nichtarier“ Hamburg verlassen. Zehn Jahre später kam er mit den britischen Truppen zurück nach Norddeutschland und versuchte Menschenleben zu retten. „Die Situation war verheerend, wir haben Ärzte, Schwestern und Helfer aus der näheren Umgebung zwangsrekrutiert, um die Überlebenden zu pflegen und aufzupäppeln.“

Stalag XB Sandbostel hieß das Kriegsgefangenenlager im Militärjargon. Das 35 Hektar große Areal liegt rund zehn Kilometer von der Kleinstadt Bremervörde und gut zwei Kilometer von dem kleinen Dorf Sandbostel entfernt. Konzipiert wurde es 1932 als Lager für den freiwilligen Arbeitsdienst, „1939 dann erweitert und zum ‚Gefangenen Stammlager B des Wehrkreises X‘ umdeklariert“, sagt Andreas Ehresmann, Leiter der „Gedenkstätte Lager Sandbostel“. Der Historiker ist verantwortlich für die neue Ausstellung, die in zwei der fünf- und zwanzig noch erhaltenen Gebäude des ehemaligen Lagers untergebracht sind.

Während in der einen Baracke die Geschichte bis zur Befreiung am 29. April 1945 aufgearbeitet wird, kann man im zweiten Teil der Ausstellung lernen, wie das Lager nach dem Ende des 2. Weltkrieges genutzt wurde: erst als britisches Internierungslager für die SS-Schergen und NS-Funktionäre, dann als Gefängnislager der niedersächsischen Justiz und schließlich als Aufnahmefür junge, männliche DDR-Flüchtlinge. 1974 wurde das Areal privatisiert, bevor 1992 die historischen Bauten unter Denkmalschutz gestellt wurden.



Erst Lager für den freiwilligen Arbeitsdienst, dann für Kriegsgefangene – und heute zum Teil Stauraum: Baracken des Lagers „Sandbostel“ bei Bremervörde Foto: Knut Henkel

Mehr als nur Gedenken in „Klein Belsen“

AUFARBEITUNG 68 Jahre nach der Befreiung gibt es eine neue, umfassende Ausstellung zum Lager für Kriegsgefangene in Sandbostel. Überlebende und ein Befreier haben sehr lange dafür werben müssen

Dafür hatte sich auch Engel eingesetzt: „Ich habe mehrfach kritisiert, dass es weder ein Denkmal noch eine Ausstellung über die bedrückende Geschichte des Lagers gab“, sagt er. Er gehört genauso wie Roger Cottyn, ein ehemaliger belgischer Kriegsgefangener, und Klaus Volland, Initiator der Aufarbeitung der Lagergeschichte, zu den Ehrenmitgliedern des „Verein Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel“. Der wurde 1992 gegründet und setzte gegen unterschiedlichste Interessen durch, dass in Sandbostel nicht nur der Toten gedacht, sondern sich auch mit der Geschichte des Lagers auseinandergesetzt wird.

Die ist oft menschenverachtend, manchmal skurril und oft umstritten. Die Realität im Kriegsgefangenenlager hatte viele Facetten. Die schöneren haben die Nazis noch selbst in Szene gesetzt: mit Fotoalben, die Gefangene im Lagerladen genauso kaufen konnten wie Rauchwaren und Seife, mit Sportturnieren, der Bibliothek und einer Theatergruppe.

Doch zu dieser Seite der Lagerrealität hatte nur ein Bruchteil

der Insassen, zumeist die Offiziere, Zutritt. Die Mannschaften lebten unter ganz anderen Bedingungen, und innerhalb des Lagers gab es eine klare Hierarchie, wie der ehemalige belgische Kriegsgefangene Roger Cottyn berichtet. Belgier und Franzosen seien gegen Typhus geimpft worden, die Russen hingegen nicht. „Sie starben wie die Fliegen und ich sah morgens und abends die Wagen mit den Leichen durch das Lager fahren“, sagt Cottyn.

Ganz oben in der Lagerhierarchie standen britische Soldaten und Besatzungen von aufgebrauchten Handelsschiffen, danach kamen Franzosen und Belgier sowie Serben und Italiener. Zum Schluss kamen die Polen und ganz am Ende standen die Rotarmisten. Die kamen oft schon geschwächt und krank im

Gegenüber der Gedenkstätte hat ein Militariahändler alte Helme, Koppeln, Gasmasken gelagert

Lager an, wie ein Schwerpunkt der Ausstellung verdeutlicht.

Deshalb starben besonders viele russische Gefangene. Hinzu kam die kaum existente medizinische Versorgung, die schlechte Ernährung und auch der eine oder andere brutale Wachsoldat. „Mehr als 5.162 Verstorbene sind nachweisbar, doch die tatsächliche Zahl dürfte deutlich höher liegen“, sagt Historiker Ehresmann. Allerdings auch deutlich niedriger als die sowjetische Angabe von 46.000 ermordeten Rotarmisten.

Gezeigt wird in der neuen Ausstellung auch die Bedeutung der Gefangenen für die regionale Wirtschaft. „Ohne die Arbeitskraft der Kriegsgefangenen wären die Bauern der Region genauso wenig über die Runden gekommen wie viele Industrieunternehmen in Bremen“, erklärt Andreas Ehresmann. Rund 650 Arbeitskommandos mit je etwa dreißig Gefangenen gab es zwischenzeitlich parallel im Einsatz, so hat der Historiker Jens Binner im Auftrag der Dokumentationsstelle recherchiert. Die Verwaltung, die diese Arbeitseinsätze organisieren, koordinieren und

auch abrechnen musste, befand sich im Vorlager und viele Dokumente wurden mit dem Anrücken der Befreier verbrannt.

Dort war auch die Kommandantur und die Desinfektion untergebracht – im Gegensatz zu den Gefangenenbaracken, die aus Holzfertigteilen und etwas Beton konstruiert waren, in Backsteingebäuden. Die existierenden noch, während das Gros der mehr als 120 Baracken hingegen abgebrannt oder abgerissen wurde. Nur noch knapp zwei Dutzend der 43 Meter langen Baracken stehen noch; davon elf gleich gegenüber von der Gedenkstätte. Dort hat ein Militariahändler alte Helme, Koppeln, Gasmasken und Ähnliches gelagert, die durch geborstene Scheiben, eingestürzte Dachpartien und umgefallene Seitenwände gut zu sehen sind. Bei Hans Engel löst das nur ein mürrisches Kopfschütteln aus – er hält wenig von dem Ambiente des Gedenkens. Für ihn ist entscheidend, dass 68 Jahre nach der Befreiung Klein Belsen eine neue umfassende Ausstellung hat. Dafür hat er lange gekämpft. Der Rest kann ja noch kommen.

Die Ruhe im Alter

GITARRENPOP Die nicht mehr ganz junge Hamburger Band Herrenmagazin hat nach wütenden Zeiten ein melancholisches neues Album veröffentlicht. Nun stellen sie „Das Ergebnis wäre Stille“ im Norden vor

Bart, Hemd, Lederschuhe, die Musiker wirken gesetzt, ihrem Alter entsprechend. Immerhin haben sie die 30 inzwischen überschritten, auch wenn die Hamburger Band Herrenmagazin gerne in der Kategorie Newcomer eingeordnet wird. „Solche Zuschreibungen kann man sich nicht selbst aussuchen. Man wird vom Newcomer zum Geheimtipp und endet als Legende“, sagt Sänger Deniz Jaspersen.

Es ist eins der letzten Interviews an diesem Tag. Noch einmal tief Luft holen und dann wird wieder über das neue Studioalbum „Das Ergebnis wäre Stille“ gesprochen. Jaspersen weist auf musikalische Nachbarn, Tomte, Kettcar, Jupiter Jones. Sie alle seien erst mit ei-

nem gewissen Alter bekannt und ernst genommen worden.

Vielleicht braucht es wirklich eine gewisse gereifte Selbstironie, um sich Textzeilen wie „Meine Gedanken sind lebhaft wie Frösche im Sprung, doch bleibt ihre Heimat ein stinkender Sumpf“ auszudenken. Wenige Akkorde später legt die Band in

„Wir sind einfach keine Band, die sich lebenssatt suhlt“

SÄNGER DENIZ JASPERSEN

der ersten Single „Frösche“ noch einmal nach. „Von einem Berg wäre das überschaubar, doch es ist kein Berg zu sehen. Es rettet uns kein Zauber und das gilt es zu verstehen.“ Diese Melancholie stand den Hamburgern schon immer ganz gut. Auch auf dem dritten Album wird diese zelebriert.

Wirklich verändert hat sich dagegen das musikalische Bild. Die Vorgänger „Atzelgift“ und „Das wird alles einmal dir gehören“ waren wütend. Der Sound der neuen Herrenmagazin-Platte ist dagegen ruhiger, ja fast getragen. „Wir haben uns wirklich stärker an ruhige Stücke herangetraut und dem Sound mehr Platz gelassen“, sagt Gitarrist König Wilhelmsburg. Gitarrenpop

könnte man das Endergebnis nennen, eingängig, aber trotzdem nicht anbiedernd.

Gerade bei Songs wie „Frösche“ oder dem großartigen „Landminen“ wird diese Weiterentwicklung deutlich. Auf dem letzten Album wären Stücke in dieser Form wohl kaum möglich gewesen.

Das Bandimage wandelt sich und auch ein neues Management und eine neue Plattenfirma gibt es. „Wir müssen uns nicht mehr mit unpassenden Strukturen herumärgern. Diese Entspannung rundum die Band ermöglicht mehr Platz für die Musik“, sagt Jaspersen.

Gibt es einen Erfolgsdruck? „Nicht von außen, eher von uns selbst“, sagt Jaspersen. „Unser



Eingängig, aber nicht anbiedernd: die Band Herrenmagazin Foto: Nina Stiller

Anspruch ist, etwas zu bewegen und von unserer Kunst leben zu können.“ Die Fans erwarten wohl eher ein stimmiges Gesamtpaket, auch wenn das den Kühlschrank weniger füllt. Permanent arbeite man an der Schwelle zum Gutfunktionieren, also dem künstlerischen Überleben ohne einen Brotjob. „Dadurch erhalten wir uns die Spannung, weil wir immer etwas gegen die Angst

schreiben. Wir sind einfach keine Band, die sich lebenssatt suhlt“, sagt Jaspersen. **BIRK GRÜLING**

Nächste Konzerte: 25. 4., Hannover, Capitol (Support für Bosse); 26. 4. Hamburg, Große Freiheit 36 (Support für Bosse); 27. 4. Husum, Speicher (mit Tusq); 9. 5. Osnabrück, Kleine Freiheit (mit Love A); 11. 5. Bremen, Tower; 12. 5. Hamburg, Uebel & Gefährlich